

## THESEN II

*These 3: Auch eine kritische Automatismen-Forschung kann eigene Automatismen nicht vermeiden, da sie unvermeidliche Bedingung von Erkenntnisproduktion sind.*

In mehreren der zuvor erschienenen Thesen wurde auf das Wirken von Automatismen in der Automatismen-Forschung selbst aufmerksam gemacht. So wies etwa Oliver Leistert darauf hin, dass auf dem „Weg zu einer kritischen Automatismenforschung“ die Frage danach stünde im Raum, „welche Automatismen in der Automatismenforschung selbst operieren“.<sup>1</sup> „Will die Automatismen-Forschung vermeiden, selbst zum Automatismus zu werden“, wurde von Timo Kaerlein ergänzt, „muss sie sich ständig aktiv darum bemühen, ihren Beobachterstandort und dessen Wechselwirkungen mit dem Forschungsgegenstand zu reflektieren.“<sup>2</sup> Beide Thesen stimmen darin überein, dass sie die forschungsimmanenten Automatismen negativ bewerten. Der Automatismus erscheint als etwas, das zumindest in der Forschung vermieden werden muss. Bei Leistert wird der Automatismus gar zu einem Kennzeichen „unkritischer Wissenschaft“.<sup>3</sup>

In dieser These möchte ich versuchen, den umgekehrten Weg zu gehen und die produktive Seite der Automatismen stark zu machen. Meine Behauptung ist, dass auch kritische Automatismen-Forschung Automatismen nicht vermeiden kann, sogar notwendig auf sie angewiesen ist, will sie zur Erkenntnisproduktion beitragen.<sup>4</sup> Entwickeln möchte ich diesen Gedanken an Hans Blumenbergs Auseinandersetzung mit Husserls Krisis-Schrift<sup>5</sup>, in seinem Aufsatz „Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie“<sup>6</sup>. An Husserls Phänomenologie und Blumenbergs Kritik an ihr lässt sich analog zur Au-

---

<sup>1</sup> Oliver Leistert, „These 5: Automatismen werfen das Problem der Beobachterin auf. Hiermit sind weitreichende epistemologische Fragen verbunden“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 99-102: 100.

<sup>2</sup> Timo Kaerlein, „These 2: Kornkreis-These. Eine gegebene Struktur wird unter Umständen vorschnell auf das Wirken von Automatismen zurückgeführt. Dadurch entstehen blinde Flecken bei der Suche nach erklärenden Variablen und die Forschung droht selbst zum Automatismus zu werden“ im vorliegenden Band.

<sup>3</sup> Leistert (2010), These 5: Automatismen werfen das Problem der Beobachterin auf, S. 102.

<sup>4</sup> Wenn man der Argumentation zuliebe für den Moment davon ausgehen mag, dass dies die bestimmende Funktion von Wissenschaft ist.

<sup>5</sup> Edmund Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, Husserliana VI, hg. von Walter Biemel, Den Haag, 1962.

<sup>6</sup> Hans Blumenberg, „Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie“, in: ders. (Hg.), *Wirklichkeiten, in denen wir leben*, Stuttgart, 1981, S. 7-54.

tomatismen-Forschung ablesen, wie ein erkenntnistheoretisches Programm zu Problemen führt, die sich pragmatisch nicht mehr lösen lassen.

Sieht man das Ziel einer Automatismen-Forschung darin, „letztlich eine Entautomatisierung zumindest in der Anschauung der Probleme zu erreichen“<sup>7</sup>, hat man mit der Phänomenologie Husserls eine Automatismenforschung *avant la lettre* vor sich – natürlich immer *cum grano salis*. Sie beschreibt, wie die Bewusstseinsstrukturen entstehen, die uns allen gegeben sind.<sup>8</sup> Die von der Phänomenologie untersuchten Bewusstseinsprozesse oszillieren zwischen bewusst und unbewusst, was auch für die Automatismen gelten soll.<sup>9</sup> Wie bei den Automatismen hat man es in der Phänomenologie mit dezentralen Bottom-up-Prozessen zu tun. In der „natürlichen Einstellung“ finden diese Prozesse „im Rücken der Beteiligten“<sup>10</sup> statt und werden erst in der reflektierenden „phänomenologischen Einstellung“ durch Methoden wie die *epoché* oder die Variation sichtbar gemacht, d. h. entautomatisiert. Struktur-entstehung wird sowohl in der Phänomenologie als auch in der Automatismen-Forschung als sprunghaft gedacht.<sup>11</sup>

Nach Blumenberg besteht Husserls Bestreben nun darin, diesen Sprung auszuschalten und in immer genaueren Analysen die Elemente und ihre Verstrickungen mit in den Blick zu nehmen, die in der Lücke, die der Sprung überbrückt, aus dem Blick geraten sind. Dieser „unendliche Anspruch“<sup>12</sup> führt zu immer genaueren Analysen, die doch immer nur den Bedarf an weiteren, noch genaueren Analysen aufzeigen können, da immer neue Voraussetzungen zutage treten. „[D]ie Idee einer [...] endgültig erreichbaren Evidenz hat sich in eine komplizierte Pluralität von Evidenzen aufgespalten, und von der adäquaten Evidenz bleibt ‚offen, ob sie nicht prinzipiell im Unendlichen liegt‘ (Hua I, 55).“<sup>13</sup> In seinem Spätwerk – der Krisis-Schrift – dehnt Husserl diesen Anspruch auf die europäische Wissenschaftsgeschichte aus. Die Rechtfertigung all der Schritte, die „versäumt, ausgelassen und übersprungen worden“<sup>14</sup> sind, also all die blinden Flecken, welche die Wissenschaft in ihrer Entwicklung in Kauf genommen hat, sollen nun aufgearbeitet werden. Bewertet werden sie von Husserl, so fasst Blumenberg zusammen, „im Sinne einer Einbuße an

<sup>7</sup> Leistert (2010), These 5: Automatismen werfen das Problem der Beobachterin auf, S. 100.

<sup>8</sup> Dies ist zumindest die Behauptung der Phänomenologie Husserls.

<sup>9</sup> Vgl. das *Forschungsprogramm des Graduiertenkollegs Automatismen*, online unter: <http://www.uni-paderborn.de/institute-einrichtungen/gk-automatismen/forschungsprogramm/>, zuletzt aufgerufen am 24.07.2013.

<sup>10</sup> Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16: 9.

<sup>11</sup> Für die Phänomenologie vgl. Blumenberg (1981), *Lebenswelt und Technisierung*, S. 43; für die Automatismenforschung vgl. Hannelore Bublitz, „These 2: Automatismen beinhalten einen qualitativen Sprung: Aus der wiederholten Einschleifung durch Übung entsteht – paradoxerweise – gerade das Neue: spielerisch-mühevolle Perfektion“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 23-26.

<sup>12</sup> Blumenberg (1981), *Lebenswelt und Technisierung*, S. 41.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Ebd., S. 38.

Selbstverständnis und Selbstverantwortung<sup>15</sup>. Deutlich ist hier die Parallele zu der Warnung vor einer unkritischen Automatismen-Forschung.

Doch welche Konsequenz hätte der „unendliche Anspruch“ an eine Wissenschaft, alle ihre Voraussetzungen ständig zu reflektieren und in ihre Untersuchungen zurückfließen zu lassen? Blumenbergs lakonische Antwort ist: Hätte es etwa eine Mathematik gegeben, die seit Euklid nach den Ansprüchen Husserls verfahren wäre, „dann gäbe es heute noch keine Geometrie“.<sup>16</sup> Es zeigt sich, dass sich der erkenntnistheoretische Anspruch Husserls in handfesten pragmatischen Problemen niederschlägt. Was Blumenberg vorschlägt, ist eine neue Bewertung der in der Wissenschaft vorgenommenen Auslassungen: „[D]er Aufschub der strengsten Forderungen“, hebt Blumenberg hervor, ist überhaupt erst die „Bedingung der Möglichkeit des Erkenntnisfortschritts“.<sup>17</sup> Was aus Husserls Perspektive als Sinnverlust erschien, wird von Blumenberg als dem theoretischen Prozess qua Eigenlogik notwendig inhärenter Sinnverzicht gesehen. Statt wie Husserl den Blick in die übersprungene Lücke, wirft Blumenberg den Blick auf die andere Seite des überbrückten Abgrunds. Zwar lässt ein Sprung Raum aus, doch tut er dies unverkennbar schneller als ein Schreiten, das in unendlich kleinen Schritten nicht von der Stelle kommt.<sup>18</sup>

Hier zeigt sich das, was diese These hervorheben möchte. Der „qualitative Sprung“, der auch die Automatismen auszeichnet, hat immer beide Seiten: Er ist ein blinder Fleck im Prozess – und insofern Auslassung und Verlust –, aber zugleich ist er auch produktiv und ermöglicht erst die Entstehung neuer Strukturen. Statt sich also in den unendlichen Regelkreisen einer Kybernetik 2. Ordnung zu verlieren,<sup>19</sup> sollte also auch eine soweit wie möglich kritische Automatismen-Forschung Automatismen zulassen, um eigenständige Erkenntnisfortschritte zu produzieren. Aber damit soll die Frage aufgeworfen werden, wie eine spezifische kritische Form der Automatismen-Forschung aussehen könnte.

Denn eine Forschung, die ihren Gegenstand sowohl als ubiquitär als auch als „unhintergebar“ versteht, wird es schwer haben, theoretisch zu plausibilisieren, wie sie unmarkierte Kategorien, die „Automatism[en] unkritischer Wissenschaft“<sup>20</sup>, in markierte überführen will. Das Problem ist, dass die Hypothesen der Automatismen-Forschung dazu führen, dass erstens davon auszugehen ist, dass die zur Markierung gewählten Kategorien eine theoretisch kontingente Auswahl aus einer unbekanntem Zahl von potenziell noch verdeckt wirkenden Automatismen ist, und zweitens, dass die Markierung ausgewählter

<sup>15</sup> Ebd., S. 40.

<sup>16</sup> Ebd., S. 43.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Um im zuvor aufgerufenen Bildfeld zu bleiben, könnte man auch sagen, dass der einzelne Schritt einen in ein bodenloses Loch fallen lässt, wohingegen der Sprung wieder auf festen Boden führt.

<sup>19</sup> Vgl. Kaerlein (im vorliegenden Band), These 2: Kornkreis-These.

<sup>20</sup> Leistert (2010), These 5: Automatismen werfen das Problem der Beobachterin auf, S. 102.

Kategorien selbst wieder von einer unbestimmten Anzahl von Automatismen getragen wird, die es in einem unendlichen kritischen Regress wieder zu markieren gälte. Damit soll die Markierung spezifischer Kategorien nicht als überflüssig abgewertet werden und vor allem auch kein Votum für eine unkritische Forschung ausgesprochen werden. Jedoch stellt die Automatismen-Forschung durch ihren Gegenstand besondere epistemologische Probleme, die ihrer Lösung noch bedürfen.

Auch die Automatismen-Forschung sieht sich somit den Konsequenzen ihres unendlichen, erkenntnistheoretischen Anspruchs ausgesetzt. Eine im radikalen Sinne kritische Automatismen-Forschung stünde vor den gleichen pragmatischen Problemen wie Husserl. Denn schließlich gilt es doch letztendlich auch, die theoretisch vorgenommene Entautomatisierung in das „endliche Dasein“<sup>21</sup> von Texten zu zwingen. Das Ergebnis dieses Konflikts lässt sich noch einmal bei Husserl beobachten: Sein „unendliche[r] Anspruch[]“, alle Automatismen zu entautomatisieren, sah sich mit seinem „endlichem Dasein“ als sterblicher Mensch konfrontiert. Resultat war ein hinterlassenes Werk, das mit 40.000 Seiten bei Weitem keinen Endpunkt erreicht hatte. Am Ende stand die unvollendete Aufgabe, alles bisher Erarbeitete aus der Perspektive einer transzendentalen Phänomenologie wieder vollständig neu zu überarbeiten. Dazu ein letztes Mal Blumenberg: „Nun hieß es abermals, daß diese Philosophie (beinahe) ein Leben beanspruche, sich auch nur in die Reduktion ‚einzuleben‘. Muß das sein?“<sup>22</sup>

Christian Köhler

---

<sup>21</sup> Blumenberg (1981), *Lebenswelt und Technisierung*, S. 41.

<sup>22</sup> Hans Blumenberg, „Ohne Philosophie nicht leben können. Eine Pathosformel“, in: ders. (Hg.), *Lebensthemen. Aus dem Nachlaß*, Stuttgart, 1998, S. 132-135: 135.

*These 4: Schattenkonten. Ordnungspraktiken des Trennens und der Reduzierung von Komplexität können zu unerwarteten Automatismen der Herausbildung heterogener Strukturen und zu Komplexitätssteigerungen führen.*

„Jeder von uns hat seinen speziellen Gott, der ihm seine Fehler verbirgt oder deren Unsichtbarkeit trügerisch garantiert.“<sup>23</sup>

Marcel Proust

Die Automatismen-Forschung hat besonders die Denkfigur der Strukturentstehung in den Fokus gestellt. Automatismen sind als Verdichtungen und Verflechtungen, als kumulative Effekte, als verteiltes Handeln etc. beschrieben worden. Allen diesen Vorgängen ist eine netzwerkbildende Bewegung gemeinsam: Elemente *vereinigen* sich. Sie bilden neue Strukturen, welche nicht das Ergebnis operativer Planung sind. Ins Dunkel der Erklärung fällt dann meistens das, was die Strukturentstehung angestoßen hat.

Im Folgenden möchte ich ein kleines Experiment durchführen. Es wird gefragt: Können Automatismen ungeplanter Strukturentstehung gerade da florieren, wo sie eigentlich unterbunden werden sollen? Könnte es sein, dass Praktiken des Aufteilens und des Bereinigens von Ordnungen die Entstehung von ungeplanten Verbindungen paradoxerweise erst ins Werk setzen? Können dort, wo Praktiken zur Reduzierung von Komplexität wirksam sind, gleichzeitig gegenläufige Praktiken der Komplexitätssteigerung in verborgenen Bezirken ihrer *Arbeit* nachgehen, in denen sich Komplexität stetig vermehrt?

Als These gewendet und erweitert: Dort, wo die Entstehung von heterogenen Strukturen durch Ordnungspraktiken unterbunden werden soll, können im Verborgenen *neue* ungeplante Strukturen entstehen. Eine Befürchtung: An der *Unterseite* von komplexitätsbereinigten Ordnungen bilden sich opake Gefilde, metaphorisch könnte man von Schattenkonten sprechen, auf denen sich Komplexität unreguliert – außerhalb des Sichtbaren – steigern kann.

Diese Thesen lassen sich an der vielerorts diskutierten und kritisierten Trennung von Natur und Kultur im Denken der Modernen veranschaulichen und konkretisieren.<sup>24</sup> Folgt man Bruno Latour, so scheint die „Große Trennung“<sup>25</sup>

<sup>23</sup> Marcel Proust, „Im Schatten junger Mädchenblüte“, in: ders., *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, Bd. 2, Frankfurt/M., 1964 [frz. OA 1918], S. 979.

<sup>24</sup> Vgl. u. a. Philippe Descola, *Jenseits von Natur und Kultur*, Berlin, 2011, S. 99-143. Einführung und Überblick in die Debatte finden sich in Bernadette Bensaude-Vincent/William R. Newman, „Introduction: The Artificial and the Natural: State of the Problem“, in: dies. (Hg.), *The Artificial and the Natural. An Evolving Polarity*, Cambridge, MA, 2007, S. 1-19. Im Rahmen der Automatismenforschung siehe besonders Hannelore Bublitz, „Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 153-171.

durch eine Summe von Praktiken zu funktionieren. Bruno Latour hat den Begriff von der „Verfassung der Moderne“<sup>26</sup> geprägt, welche im Sinne eines Kontrakts die vermeintliche Trennung der Bereiche von Kultur und Natur, von Menschen und Nicht-Menschen, von Subjekten und Objekten verbindlich werden ließ. Doch wie kommt diese Trennung zustande, und was erhält sie aufrecht? Um die fortwährende Separation der Bezirke zu gewährleisten und Mischungen zwischen beiden Sphären zu unterbinden, hätten die Modernen ein „Ensemble von Praktiken“<sup>27</sup> (engl. „set of practices“<sup>28</sup>) ausgebildet, welche Latour in ihrer Summe als „le travail de purification“<sup>29</sup> ausweist. Diese „Reinigungsarbeit“<sup>30</sup> schaffe „zwei vollkommen getrennte ontologische Zonen, die der Menschen einerseits, die der nicht-menschlichen Wesen andererseits.“<sup>31</sup> Die Praktiken werden von Latour nicht näher bestimmt – was für den Fortgang meiner These aber kein Hindernis darstellt. Die Praktiken seien als ein Ensemble zu verstehen, welches erst im Zusammenspiel diverser Bereiche und Disziplinen seine Dynamik entfalte; Latour nennt u. a. Naturwissenschaft, Politik, Recht, Ökonomie und industrielle Strategien.<sup>32</sup> Die „Verfassung der Moderne“ beginne mit dem Aufkommen der modernen Naturwissenschaften in Europa im 17. Jahrhundert in ihre Rechte einzutreten.

Im Vokabular der Automatismen-Forschung können die Ordnungspraktiken des Trennens und des Purifizierens auch als ein Management von Komplexität beschrieben werden. Die vormodernen Gesellschaften seien Latour zufolge nicht gewohnt gewesen, allzu streng zwischen den Bezirken und Angelegenheiten von Menschen, Göttern, Tieren, Technik, Pflanzen etc. zu unterscheiden. Die modernen Ordnungspraktiken der Reinigungsarbeit verringern oder unterbinden hingegen den komplexen Austausch zwischen den verschiedenen Zonen – indem sie die Welt auf vornehmlich zwei große ontologische Bereiche zu reduzieren versuchen. Meines Erachtens erscheint die Weltbeschreibung der Modernen deshalb im Modus der Reduzierung von Komplexität von Beziehungen, Austauschprozessen und Mischformen.

Die Reduzierung von Komplexität geht jedoch nicht ganz auf, da sie ein ‚dunkles Gegenlager‘ auf den Plan ruft. Die Praktiken der Reinigung, folgt man wieder Latour, provozierten das Aufkommen antagonistischer Aktivitäten. Diese nennt Latour die „Praktiken der Übersetzung“<sup>33</sup>. Die vermeintlich

<sup>25</sup> Jack Goody, *The Domestication of the Savage Mind*, Cambridge, MA, 1977. Zit. n. Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008, S. 20.

<sup>26</sup> Ebd., S. 22.

<sup>27</sup> Ebd., S. 19.

<sup>28</sup> Bruno Latour, *We Have Never Been Modern*, Cambridge, MA, 1993, S. 6.

<sup>29</sup> Bruno Latour, *Nous n'avons jamais été modernes. Essai d'anthropologie symétrique*, Paris, 1997, S. 21.

<sup>30</sup> Latour (2008), *Wir sind nie modern gewesen*, S. 20.

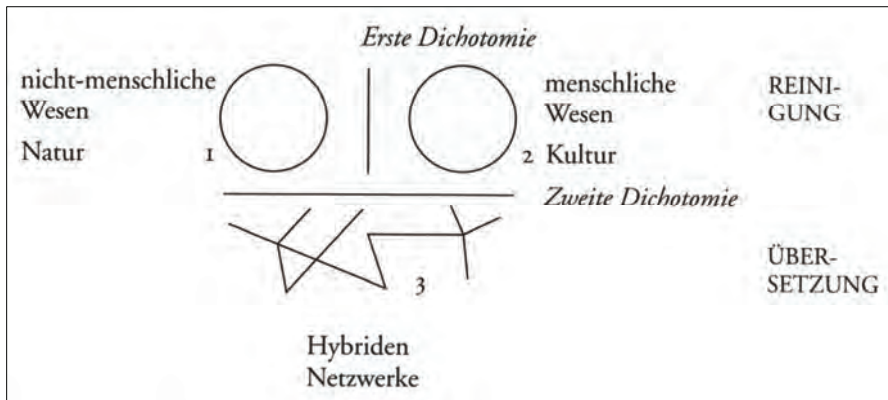
<sup>31</sup> Ebd., S. 19.

<sup>32</sup> Vgl. ebd., S. 22-24.

<sup>33</sup> Ebd., S. 20.

*saubere* Trennung zwischen Natur und Kultur führe folglich zur Bildung eines unsichtbaren *dritten Areals*. Dort finde man „die Population von Hybriden, die sich unter der Verfassung ausbreiten, aber von ihr verleugnet werden.“<sup>34</sup> Unter der bereinigten Oberfläche finden so gesehen ungeplante Mischungen und komplexe Verbindungen von *natürlichen* und *kulturellen* Komponenten statt.

Dabei gerät ein Paradox in den Blick. Denn die Bildung von Hybriden werde durch die Trennung sogar noch befeuert, skandiert Latour. Je erfolgreicher die Modernen an der *Oberfläche* die Komplexität reduzieren und in Schach zu halten vermögen, je stärker sie den Trennstrich zwischen den Zonen betonen, desto intensiver wuchere die Hybridbildung von Kultur-Natur-Strukturen im Untergrund; je intensiver die Praktiken der Trennung, desto höher die Summe der Hybriden: „[D]arin besteht das Paradox der Modernen, mit dem sich die besondere Situation, in der wir uns heute befinden, endlich erfassen lässt“<sup>35</sup>, so Latour.



1 – Reinigungs- und Übersetzungsarbeit<sup>36</sup>

Latour zufolge gerate die Weltsicht der Modernen in Misskredit, sobald die Existenz der hybrid-strukturellen Phänomene nicht mehr geleugnet werden kann, und sich diese in diversen Öffentlichkeiten der Gegenwart Bahn brechen. Latour behauptet, nicht ohne Ironie, „daß die Modernen Opfer ihres eigenen Erfolgs geworden sind. [...] *Die Vermehrung der Hybriden hat den konstitutionellen Rahmen der Moderne gesprengt.*“<sup>37</sup> Latour nennt eine Reihe von Beispielen – es handelt sich um die Kumulation von Hybriden, welche die „Verfassung der Moderne“ außer Kraft gesetzt hätten:

<sup>34</sup> Ebd., S. 65.

<sup>35</sup> Ebd., S. 21.

<sup>36</sup> Ebd., S. 20.

<sup>37</sup> Ebd., S. 67-69 [Herv. i. O.].

Wenn man aber von Embryonen im Reagenzglas, Expertensystemen, digitalen Maschinen, Robotern mit Sensoren, hybridem Mais, Datenbanken, Drogen auf Rezept, Walen mit Funksendern, synthetisierten Genen, Einschaltmeßgeräten etc. überschwemmt wird, wenn unsere Tageszeitungen all diese Monstren seitenweise vor uns ausbreiten und wenn diese Chimären sich weder auf der Seite der Objekte noch auf der Seite der Subjekte, noch in der Mitte zu Hause fühlen, muß wohl oder übel etwas geschehen. [...] Es sieht so aus, als gäbe es nicht mehr genug Richter und Kritiker, um die Hybriden einzuteilen. Das Reinigungssystem ist genauso überfordert wie unser Rechtssystem.<sup>38</sup>

Meine These richtet sich nicht darauf, Bruno Latour das Wort zu reden oder sein Moderne-Theorem zu verifizieren. Latours Konzeption hilft jedoch eine spezifische Prozesslogik offenzulegen, welche sich in diversen Bereichen wiederfinden lässt. In aller Kürze kann man ein aktuelles Beispiel dazu heranziehen. So ist in den kulturellen Rhetoriken der gegenwärtigen Finanzmarktkrise vom „Platzen der Blase“ die Rede. Sie gibt der Vorstellung Raum, dass sich im Rücken menschlicher Finanzakteure, welche den Markt als kybernetisches Ordnungsgeschehen verstehen, und demgemäß an seine Abbildbarkeit, Beobachtbarkeit und Steuerbarkeit durch vielfältige rationale Operationen *glauben*, opake Bereiche ausbilden. Darin werfen sich als ereignishaft und gleichsam paradoxe Folge der Managementpraktiken komplexe Mischverhältnisse von sich verselbstständigenden Elementen metaphorisch gesprochen zu Blasen auf, deren Platzen zu Turbulenzen führt, welche die vermeintliche Ordnung und Steuerung außer Kraft setzen.<sup>39</sup> Ein weiteres Beispiel zur Prozesslogik: Man fühlt sich an Allgemeinplätze der Psychoanalyse erinnert, an Sigmund Freuds berühmte und viel kritisierte Triebtheorie etwa, wenn Latour im Zitat die Metaphern der Sprengung, Überschwemmung und der Überforderung heranzieht. Das *bürgerliche Subjekt* vermag seine Triebe und Ängste in den Bereich des Unbewussten zu verdrängen. Damit wäre der Psychoanalyse folgend der opake Bereich gekennzeichnet, an dem sich das Trieb- und Angstgeschehen dynamisiert und letztlich mit Gewalt in das Bewusstsein des Subjektes zurückdrängt. Auf den kürzesten Nenner gebracht durchläuft die skizzierte Prozesslogik fünf Stadien: vorherige komplexe (vermeintliche) Ordnung<sup>40</sup> – Einsatz von Regulierungspraktiken – Genese von Automatismen und Bildung von opaken Bereichen jenseits des Sichtbaren – Eindringen der Mischverhältnisse in die regulierte Ordnung – veränderte und noch komplexere Ordnung.

Welche Problemstellung lässt sich nun für das Nachdenken über die Logiken ungeplanter Strukturentstehung abstrahieren? Anhand von Latours Moder-

<sup>38</sup> Ebd., S. 67 f.

<sup>39</sup> Zur Hermeneutik von Rationalität, Irrationalität und Krisenhaftigkeit des aktuellen und historischen Finanzgeschehens vgl. Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, 3. Aufl., Zürich, 2011, S. 141-178.

<sup>40</sup> Ordnungen sind hier als transversale Aushandlungsprozesse der Sortierung zu verstehen. Sie sind damit epistemisch und historisch bedingt. Keinesfalls behaupte ich, es gebe apriorische und unberührte Ordnungen. Vgl. dazu Karen Barad, *Agentieller Realismus*, Frankfurt/M., 2012, S. 15-22.



ne-Theorem lässt sich thematisieren, *durch welche Prozesse* ungeplante Strukturen entstehen können. Automatismen scheinen durch ein Spiel von Praktiken angestoßen zu werden. Jene Praktiken, welche Verbindungen verschiedenster Provenienzen steuern und unterbinden sollen („Reinigungsarbeit“), erweisen sich als (Unter-)Grund für das Aufkommen gegenläufiger, verdeckter Prozesse und Operationen („Übersetzungsarbeit“), welche die Bildung von heterogenen Strukturen („Hybriden“) erst anstoßen und dynamisieren. Neue, ungeplante Strukturen können dort entstehen, wo man ihre Bildung durch (Neu-)Ordnung zu unterbinden versuchte. In dieser Logik wäre nicht die Verbindung von Elementen die *prima causa* der ungeplanten Strukturentstehung, sondern die vorangehende Trennung von Elementen durch diverse Praktiken.

Auf die Fragestellung zur Komplexität angewendet: Die Automatismen-Forschung ist gut beraten, diverse Reinigungs-, Ordnungs-, Managementpraktiken auf ihre opaken Untergründe, Gegenlager und Schattenkonten zu prüfen. Automatismen können an unerwartetem Ort wirksam werden, nämlich ausgerechnet als Begleiterscheinung von Reinigungspraktiken. So können vermeintliche Komplexitätsreduzierungen der erste Grund für ungeplante Komplexitätssteigerungen sein.

Martin Müller

*These 5: „Maschinenförmiges Verhalten“ ist für menschliche Kulturen „das wesentliche Element des Überlebens“ (Leroi-Gourhan).*

Der Paläontologe Leroi-Gourhan hat 1964 ein Buch geschrieben, das in einem kühnen Wurf das Heraustreten des Menschen aus der Naturgeschichte und das Wechselverhältnis von Körper, Technik und Sprache in diesem Prozess zu beschreiben versucht.<sup>41</sup> Das Buch hat innerhalb der Kulturwissenschaften viel Beachtung gefunden und kann als ein Vorläufer insbesondere der Kulturtechnik-Forschung betrachtet werden, da Leroi-Gourhan seine Aufmerksamkeit auf *Praktiken*, und nicht auf Artefakte, richtet.

Dieses Buch enthält u. a. eine Überlegung zum sozialen Gedächtnis, das für Leroi-Gourhan ein Medium der Traditionsbildung ist; Traditionsbildung, sagt Leroi-Gourhan, stellt in menschlichen Gesellschaften jene Orientierungen bereit, die in Tiergesellschaften der Instinkt liefert. Und Traditionsbildung – das ist der Kern des Arguments – stütze sich wesentlich auf *Automatismen*. Auch in seiner Gedächtnistheorie hebt Leroi-Gourhan ganz auf die Praktiken ab; er unterscheidet drei Stufen des *Operationsgedächtnisses*, in dem die für das Überleben der Gattung wichtigen Handlungssequenzen abgelegt werden:

Die erste Ebene ist eine Tiefenstruktur, die unmittelbar mit der biologischen Natur des Menschen verbundene *automatische Verhaltensweisen* betrifft. Diese Ebene stellt lediglich eine Grundlage dar, in die die Erziehung die Daten der Tradition einprägt. Das körperliche, das sexuelle oder das Nahrungsverhalten stützt sich auf diese genetische Grundlage, unter Umständen freilich, die deutlich von ethnischen [und kulturellen] Unterschieden geprägt sind.<sup>42</sup>

Die zweite Ebene ist die eines *maschinenförmigen Verhaltens*, sie betrifft Operationsketten, die durch Erfahrung und Erziehung erworben werden und sich zugleich in das gestische und das Sprachverhalten einschreiben, die aber in einem Halbdunkel ablaufen, das gleichwohl keine Automatik bedeutet, denn jede zufällige Unterbrechung im Ablauf des Operationsprozesses führt zur Einschaltung der Vergleichstätigkeiten auf dem Niveau der Sprachsymbole und damit zu einem Übergang auf die dritte Ebene.<sup>43</sup>

Diese dritte Ebene ist die des *bewußten Verhaltens*, auf der die Sprache eine überragende Bedeutung erhält, sei es, daß sie dazu beiträgt, einen zufälligen Bruch im Ablauf der Operation zu kitten, sei es daß sie die Schöpfung neuer Operationsketten anleitet. Diese drei Ebenen verbinden sich auf den verschiede-

<sup>41</sup> André Leroi-Gourhan, *Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*, Frankfurt/M., 1988 [frz. OA 1964].

<sup>42</sup> Ebd., S. 288 [Erg. u. Herv. H. W.]. Dass Leroi-Gourhan von Ethnien spricht, wo man heute wahrscheinlich von Kulturen sprechen würde, hat m. E. den Grund, dass die Ethnologie seiner Zeit vor allem Stammesgesellschaften untersucht, und die problematischen Race-Konnotationen erst zu reflektieren beginnt. Zudem scheint mir der Begriff *ethnie* im Französischen etwas neutraler; so dass sich die dt. Übersetzung auch für *Volksgruppe* hätte entscheiden können.

<sup>43</sup> Ebd. [Herv. H. W.].

nen Niveaus des menschlichen Verhaltens in unterschiedlichen Proportionen und in direktem Zusammenhang mit dem Überleben der sozialen Struktur.<sup>44</sup>

Nicht die erste Ebene „automatischer Verhaltensweisen“, sondern die zweite Ebene „maschinenförmigen Verhaltens“ kommt dem nahe, was wir heute *Automatismen* nennen würden.

Leroi-Gourhan gesteht sofort zu, dass es sich um eine künstliche, eine analytische Trennung handelt, und weiter, dass zwischen diesen drei Ebenen ein Kontinuum und eine ständige Wechselwirkung besteht.

Wie jede Unterteilung eines Kontinuums ist die Unterscheidung von drei Ebenen im operativen Verhalten willkürlich, sie entspricht jedoch der psychologischen Unterscheidung des Unbewußten, Vorbewußten und Bewußten, die ihrerseits drei Funktionsniveaus des neuro-psychischen Apparats des Menschen entspricht. [...] Die psychologischen Termini ließen sich auch auf technische Operationen anwenden, aber sie bringen eine Reihe von Implikationen mit sich, die wir hier besser nicht einführen, und deshalb verwenden wir zur Charakterisierung der praktischen Operationen lieber die Ausdrücke *automatisch*, *maschinenförmig* und *luzide*.<sup>45</sup>

Die Besonderheit dieser Dreiteilung ist zunächst die Bewertung: Während andere Anthropologen die dritte Ebene, also Intelligenz oder Bewusstsein, in den Mittelpunkt stellen, hebt Leroi-Gourhan vor allem auf die mittlere Ebene maschinenförmigen Verhaltens ab:

Die maschinenförmigen Operationsketten bilden die Grundlage des individuellen Verhaltens, sie repräsentieren beim Menschen das wesentliche Element des Überlebens. Unter Lebensbedingungen, die für den Menschen charakteristisch sind, treten sie an die Stelle des ‚Instinktes‘, denn in ihnen kommt ein gehobenes Niveau der Disponibilität des Gehirns zum Ausdruck. In der Tat ließe sich ein Operationsverhalten, das eine beständige Luzidität erforderte, gar nicht vorstellen; das gleiche gilt für ein vollständig konditioniertes Verhalten, bei dem die Luzidität gar keine Rolle spielte; im ersten Fall müßte jede kleinste Geste stets neu erfunden werden, der zweite Fall entspräche einem vollständig präkonditionierten und folglich unmenschlichen Gehirn.<sup>46</sup>

Zum Zweiten benennt er die Bedingungen, unter denen das Verhalten von einer auf die andere Ebene übergeht: Erst wenn ein automatisches oder maschinenförmiges Verhalten unterbrochen oder gestört wird, muss das Bewusstsein einspringen und das Verhalten muss auf die bewusste Ebene wechseln:

Mit Sicherheit erfordert die Mehrzahl der Ketten, die wir von morgens bis abends ablaufen lassen, nur ein geringes Maß bewußter Intervention. Dabei werden sie nicht in einer Automatik abgespult, bei der die Intervention des Bewußtseins gleich Null wäre, sondern in einem psychischen Halbdunkel, aus dem das Subjekt nur dann heraustritt, wenn es zu unvorhergesehenen Ereignissen im Ab-

<sup>44</sup> Ebd., S. 288 f. [Herv. H. W.].

<sup>45</sup> Ebd., S. 289 [Herv. H. W.].

<sup>46</sup> Ebd., S. 291.

lauf der Sequenzen kommt. So außergewöhnlich bei den Gesten, die man im Verlauf der Toilette, des Essens, des Schreibens, des Umhergehens und Transportierens aneinanderreihet, eine Rückkehr zur Luzidität auch ist, so ist sie doch entscheidend; gerade darum erscheint es mir angebracht, den Ausdruck einer ‚maschinenförmigen‘ und nicht einer automatischen, unbewußten oder instinktiven Operationskette zu verwenden.<sup>47</sup>

Bewusstes Verhalten also wird nur dann eingesetzt, wenn das maschinenförmig routinisierte Verhalten versagt. Und gleichzeitig erscheint Luzidität als besonders aufwändig; wann immer möglich, treten Routinen an ihre Stelle. Im Kern steht die These, dass maschinisiertes Verhalten *ökonomischer* als das Bewusstsein ist.

Dies wird auch deutlich, wenn Leroi-Gourhan sich der Genese, der Entstehung der Routinen zuwendet. So lässt er keinen Zweifel daran, dass es *Praktiken* sind, die in Routinen und maschinisiertes Verhalten münden; und hier kommt es darauf an, wie häufig diese Praktiken vorkommen, in welchem Rhythmus sie sich wiederholen:

Sämtliche Handlungen des Subjekts gehen in sein operatives Verhalten ein, freilich in ganz verschiedenen Formen und mit recht unterschiedlichen Intensitäten, je nachdem, ob es sich um *elementare und alltägliche Praktiken* handelt, um Praktiken, die in größeren Zeitabständen *periodisch* auftreten, oder um *außergewöhnliche* Praktiken; die Programme setzen verschiedene Ebenen der intellektuellen Intervention und verschiedene Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft voraus.<sup>48</sup>

Die elementaren Praktiken [1.] bilden die lebenswichtigen Programme des Individuums, all das, was in den täglichen Gesten sein Überleben als soziales Element betrifft: Körperhaltung, Ernährungs- oder Hygienepraktiken, professionelle Verrichtungen oder das Verhalten in den Beziehungen zu anderen. Diese Programme, deren Grundlage unveränderlich ist, organisieren sich in Ketten stereotypisierter Gesten, deren Wiederholung das normale Gleichgewicht des Subjekts in seiner sozialen Umgebung und sein eigenes psychisches Wohlbefinden innerhalb der Gruppe sicherstellt. Die elementaren Operationsketten werden in der ersten Lebensphase erworben, und zwar unter dem dreifachen Einfluß der Dressur (auf der Basis von Nachahmung), der Erfahrung (aufgrund von Versuchen) und der sprachlichen Kommunikation. Das Subjekt wird in dem Maße sozial integriert, wie es seine Operationsketten *unauffällig* und in der sozial angemessenen Reihenfolge produziert.<sup>49</sup>

Daneben gibt es [2.] Operationen,

die über die maschinenförmigen Ketten hinausgehen, wie es bei der saisonalen Wiederholung bäuerlicher Arbeiten, beim Ablauf eines Festes, dem Bau eines Hauses, der Durchführung eines kollektiven Fischzuges oder einer Jagd der Fall ist. Je nach der Dauer der Periode kommt der Intervention jenes Dispositivs, das

<sup>47</sup> Ebd., S. 290 f.

<sup>48</sup> Ebd., S. 290.

<sup>49</sup> Ebd. [Erg. H. W.].

die Operationsfolgen im kollektiven Gedächtnis verankert, größere oder geringere Bedeutung zu. [...] Die periodischen Operationen, und insbesondere die langfristigen, gehen über die maschinenförmige Fixierung hinaus und bilden einen der Züge, durch die sich die menschliche Gesellschaft am radikalsten von der ganzen übrigen zoologischen Welt unterscheidet.<sup>50</sup>

Auf die außergewöhnlichen Praktiken [3.] geht Leroi-Gourhan nicht ein; wahrscheinlich, weil er hier Routinen und nicht Einzelpraktiken vor Augen hat. In den Abschnitten vorher hatte er den außerordentlichen Stellenwert der Routinen innerhalb der Sozialisation betont:

Von seiner Geburt an ist das Individuum mit einem Korpus von Traditionen konfrontiert, die seiner Ethnie eigentümlich sind, und auf den verschiedenen Ebenen entspinnt sich schon in der Kindheit ein Dialog zwischen ihm und dem sozialen Organismus. Die Tradition ist für die menschliche Art biologisch ebenso unerlässlich, wie es die genetische Konditionierung für die Insektengesellschaften ist. Das Überleben der Ethnie beruht auf Routine, der Dialog, der sich einstellt, schafft ein Gleichgewicht zwischen Routine und Fortschritt, wobei Routine für das Kapital steht, das für ein Überleben der Gruppe erforderlich ist, und der Fortschritt für die Intervention individueller Innovationen [und außergewöhnlicher Praktiken?], die ein verbessertes Überleben ermöglichen sollen.<sup>51</sup>

Routinen, so kann man folgern, entstehen durch Wiederholung. Verhaltenssequenzen, die sich in der Wiederholung bewähren, können die bewusste Ebene verlassen und sinken in die Ebene maschinenförmig-routinisierten Verhaltens ein. Auch hier regiert das Prinzip der Ökonomie: Der Übergang von der Praktik zur Routine *erspart* Aufwand, zumindest solange, bis eine „zufällige Unterbrechung im Ablauf des Operationsprozesses“ wieder zur Einschaltung des Bewusstseins führt.

Hartmut Winkler

## Literatur

- Barad, Karen, *Agentieller Realismus*, Frankfurt/M., 2012, S. 15-22.  
 Bensaude-Vincent, Bernadette/Newman, William R., „Introduction: The Artificial and the Natural: State of the Problem“, in: dies. (Hg.), *The Artificial and the Natural. An Evolving Polarity*, Cambridge, MA, 2007, S. 1-19.  
 Blumenberg, Hans, „Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie“, in: ders. (Hg.), *Wirklichkeiten, in denen wir leben*, Stuttgart, 1981, S. 7-54.  
 Ders., „Ohne Philosophie nicht leben können. Eine Pathosformel“, in: ders. (Hg.), *Lebens Themen. Aus dem Nachlaß*, Stuttgart, 1998, S. 132-135.

<sup>50</sup> Ebd., S. 293 f.

<sup>51</sup> Ebd., S. 286 [Erg. H. W.].

- Bublitz, Hannelore, „These 2: Automatismen beinhalten einen qualitativen Sprung: Aus der wiederholten Einschleifung durch Übung entsteht – paradoxerweise – gerade das Neue: spielerisch-mühevolle Perfektion“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 23-26.
- Dies., „Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 153-171.
- Dies./Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16.
- Descola, Philippe, *Jenseits von Natur und Kultur*, Berlin, 2011, S. 99-143.
- Forschungsprogramm des Graduiertenkollegs Automatismen*, online unter: <http://www.uni-paderborn.de/institute-einrichtungen/gk-automatismen/forschungsprogramm/>, zuletzt aufgerufen am 24.07.2013.
- Goody, Jack, *The Domestication of the Savage Mind*, Cambridge, MA, 1977.
- Husserl, Edmund, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, Husserliana VI, hg. von Walter Biemel, Den Haag, 1962.
- Latour, Bruno, *We Have Never Been Modern*, Cambridge, MA, 1993.
- Ders., *Nous n'avons jamais été modernes. Essai d'anthropologie symétrique*, Paris, 1997.
- Ders., *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008. S. 20.
- Leistert, Oliver, „These 5: Automatismen werfen das Problem der Beobachterin auf. Hiermit sind weitreichende epistemologische Fragen verbunden“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 99-102.
- Leroi-Gourhan, André, *Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*, Frankfurt/M., 1988 [frz. OA 1964].
- Proust, Marcel, „Im Schatten junger Mädchenblüte“, in: ders., *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, Bd. 2, Frankfurt/M., 1964 [frz. OA 1918], S. 979.
- Vogl, Joseph, *Das Gespenst des Kapitals*, 3. Aufl., Zürich, 2011, S. 141-178.